

schonen, außer im dringendsten Nothfalle. In einem ihrer Briefe, die zwar nicht sehr correct und nicht einmal orthographisch fehlerfrei, aber in einem originellen, ihr ganzes Wesen lebhaft und getreu wiederpiegelnden Tone geschrieben sind, bemerkt sie, daß Ordnung und Ruhe Hauptzüge ihres Charakters seien und sie fährt dann fort: „Daher thu' ich alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehme immer zuerst, und verschluck den Teufel (nach dem weisen Rathe, des Vaters Wieland), ohne ihn erst lange zu begucken; liegt dann Alles wieder in den alten Falten, ist alles Uebene wieder gleich, dann biete ich dem Trost, der mich in gutem Humor über treffen wollte.“ Es ist nicht zu verkennen, daß manche dieser Charakterzüge bei ihrem Sohne wiederkehren, nur harmonischer ausgeglichener und zu einer höhern geistigen Einheit gebracht. Er selbst gesteht in einem bekannten Reimsprüche, daß er die „Natur“ und des „Lebens ernstes Führen“ seinem Vater, die „Froh natur“ und „Luft zu fabuliren“ aber seiner Mutter verdanke<sup>3)</sup>.

Bereits nach Jahresfrist am 28. Aug. 1749 wurde auf dem Hirschgraben in dem Hause mit den drei Lyren diesen in ihren Charaktereigenschaften wie in den Jahren so von einander abweichenden und einander doch so vortrefflich ergänzenden Ehegatten während der Mittagsstunde ein Sohn geboren, der nach damaliger Sitte gleich am folgenden Tage getauft und nach dem in der Familie Lertor bei erstgeborenen Knaben erblich gewordenen Namen Johann Wolfgang genannt wurde. Fast schien es, als schwebte über dem Knäbchen, in welchem der deutschen Nation, ja der Zeit ihr größter Dichter heranreifen sollte, in der Geburtsstunde ein Unglückstern, obgleich er selbst die Constellation eine glückliche nennt: er kam „durch Ungeschicklichkeit der Hebamme für todt“ zur Welt und man zweifelte eine Zeit lang, ob es gelingen würde, den Knaben ins Leben zurückzurufen und dem Leben zu erhalten. Bald jedoch erholt er sich und entwickelte sich immer mehr zu einem der wohlgebildetsten und schönsten Knaben, der Aufsehen machte, wenn man ihn in Frankfurt's Gassen und Spaziergängen herumtrug. Selbst die damalige Kinderplage, die Blatternkrankheit, obgleich sie ihn mit solcher Heftigkeit ergriff, daß er mehrere Tage wie blind darniederlag, hatte seinem lieblichen Antlitze Nichts an und ließ auf der Haut keine Spur zurück. Auf seine geistige Bildung war es sicher nicht ohne Einfluß, daß seine später geborenen Brüder, Hermann Jacob und Georg Adolf, schon im Kindesalter neben ihm hinwegstarben und daß nur eine Schwester, Cornelia, im J. 1750 geboren und mithin mit Johann Wolfgang in fast gleichem Alter, den väterlichen Unterricht theilte. Bruß bemerkt hierüber: „Irrten wir nicht, so liegt auch hierin ein Umstand, der bei der Beurtheilung von Goethe's späterer Entwicklung wol in Anschlag gebracht werden muß: nämlich daß er ohne größere Zahl von Geschwistern, insbesondere ohne Brüder aufwuchs,

nur eine Schwester neben sich, an der er keinen Widerstand fand für seine Neigungen und Launen, sondern die ihn im Gegentheile in Gemeinschaft mit der jugendlichen Mutter, die ja selbst noch ein halbes Kind war und sich also ganz naturgemäß mehr zu den heitern lachenden Kindern als zu dem ernstern, mürrischen Manne hielt, fast geflissentlich verzog und verhättselte“<sup>4)</sup>. Ist nun hieraus etwas hervortretend, wenn auch sicherlich nicht überwiegend Weibliches in Goethe's Wesen zu deuten und zu erklären, so erwuchs ihm daraus auch der Vortheil, daß der Vater seine Aufmerksamkeit mehr auf ihn concentriren konnte, als dies bei der Erziehung mehrerer Geschwister möglich gewesen sein würde.

Auch war noch durch einen andern schwer ins Gewicht fallenden Umstand dafür gesorgt, daß das Barsche, Gewaltfame und Rohe, was sich bei fortgesetztem engem Umgange mit vielen Geschlechtsgenossen bei Knaben von entsprechender Gemüthsart erzeugt, dann aber auch das Verbitternde und Verdüsternde, was ein solcher Verkehr bei Knaben weichen Temperaments ebenso leicht zur Folge hat, von früh auf dem jungen Wolfgang fern blieb. Er hat nämlich nie eine öffentliche Schule besucht außer in Gesellschaft seiner Schwester für eine kurze, kaum nennenswerthe Unterbrechung, als und so lange ein Neubau in dem väterlichen Hause vorgenommen wurde. Aber selbst diese kurze Zeit reichte hin, ihm das Schulwesen gründlich zu verleiden, wie aus seinen Worten in „Dichtung und Wahrheit“ hervorgeht: „Indem man die zu Hause abgefondert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine Masse von jungen Geschöpfen hinausstieß, so hatten sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet Alles zu leiden, weil sie aller Waffen und Fähigkeiten ermangelten, sich dagegen zu schützen.“ Diese Waffen würde ihnen ein längerer Schulbesuch sicherlich in die Hände gegeben haben. Mehrere Literaturhistoriker und Biographen Goethe's haben aus diesem Umstande Folgerungen gezogen, die wol nur zum Theil stichhaltig sind. Viehoff meint sogar, wenn Goethe in Elementarschule und Gymnasium sich zur Unversität vorbereitet hätte, so würde Teutschland einen „andern Goethe“ gehabt haben; ob auch einen bessern? Gervinus behauptet, es sei ihm dadurch „der epische Jugendlauf entgangen“, „Geschichte (und Epos) hätten ihn daher nie in bedeutendem Grade gefesselt, weil das Interesse daran nur in einem äußerlich bewegten Leben wurzelt“, und er sagt ferner: „Er hat nie das Bestreben der Massen achten lernen, in denen wir uns nur behaglich fühlen, wenn wir von früh auf an ihre Gemeinschaft gewöhnt waren.“ Auch Hillebrand ist der Ansicht, daß Goethe für die Weltgeschichte „keinen rechten Sinn hatte, auch kein historisches Drama in Shakespeare'scher Weise und Haltung schreiben konnte.“ Indessen ist hiergegen zu bemerken, daß Shakespeare und so viele andere große Dichter älterer Zeit ja keineswegs Schulen besucht haben, die nach dem jetzigen Systeme eingerichtet gewesen wären,

3) Näheres über sie findet man in Dorow's Schrift: „Goethe's Mutter, nebst Briefen und Aufzeichnungen ic.“ (Leipzig 1842.)

4) Siehe Goethe. Eine biographische Schilderung von Robert Bruß. (Leipzig 1856.) S. 15.

und was den dem Dichter vorgeworfenen Mangel an Geschichtssinn betrifft, so macht Rosenfranz dagegen geltend: „Es hat einigen teutschen Professoren gefallen, Goethe den Sinn für die Geschichte abzuspochen, aber einen „Gög,“ einen „Egmont“ ohne historischen Sinn zu dichten, ist unmöglich.“ Die heilsamen Einflüsse der Gemeinsamkeit, des Wettsefers, der Reibungen, der Disciplin im Großen, wie sie auf Schulen erzeugt werden und in diesem Gewähle der verschiedenartigsten Individuen zur Kräftigung, oft auch zur Verhärtung des Charakters beizutragen wol im Stande sind, können nicht in Abrede gestellt werden; indessen hat auch eine Erziehung, wie Goethe sie genoss, für dichterisch begabte, schaffenskräftige Individuen ihre unbestreitbaren Vorzüge, indem ihnen eine gewisse Heiterkeit, Frische, Naivität, Ursprünglichkeit und rein menschliche, duldsame Gesinnung gewahrt bleiben, wie sie grade Goethe eigen waren, Eigenschaften, die er vielleicht nicht im gleichen Grade besessen haben würde, wenn er einen gelehrten Schulcurfus durch alle Stadien durchgemacht hätte. Eine gewisse Regellosigkeit und Unstätigkeit in seinem Dichten und Schaffen, die aber einige wol mit Unrecht mit Dilettantismus und Ungründlichkeit verwechselt haben, die vielmehr mit der ganzen Vielartigkeit und Vielseitigkeit seiner in ihrer Weise doch immer auf tiefe Ergründung und Lösung der verschiedenen Wissens- und Lebensfragen losarbeitenden Natur zusammenhängen, läßt sich vielleicht auf seine bloß häusliche Erziehung zurückführen; dagegen blieben ihm auch viele trübe Erfahrungen und Einflüsse, die in der Schule schon früh das Gemüth des Knaben zu verbittern und zu verstimmen geeignet sind, eine Last von Lektionen, die, oft ohne Rücksicht auf die Individualität des Lernenden, Geist und Körper bedrückten und zur Hypochondrie geneigt machen, endlich neben den Anregungen zu wirklich förderndem Wettsefer auch die Anlässe zu bloßer Suffisance und zu bloßem Schulstolze bei seiner mehr häuslichen Erziehung eripart“).

Im Ganzen kann man doch mit dem Resultate, welches die väterliche Erziehung an dem Dichter Goethe geliefert hat, sehr zufrieden sein; auch kommt es bei der Betrachtung eines Dichters, der wie Goethe als ein ganzes harmonisches Universum, möchte man sagen, und nicht in fragmentarisch und unentwickelt gebliebener Gestalt vor uns steht, nicht sowol darauf an zu zeigen, was

er bei anderer Erziehung noch Alles hätte werden können, sondern was er bei der Erziehung, deren er sich zu erfreuen hatte, geworden ist und was er ihr verdankt. Goethe selbst rühmt seinem Vater eine „lehrhafte Natur“ nach; und daß es ihm an Lehrtalent nicht gefehlt habe, geht unter Anderm aus den in der frankfurter Stadtbibliothek aufbewahrten und von Weidmann herausgegebenen Exercitien hervor, die er dem Sohne zwischen dem siebenten und neunten Lebensjahre auszuarbeiten aufgab und die ganz dazu geeignet waren, die geistige Selbstthätigkeit des Knaben anzuregen und in die ersten Lebensanschauungen desselben Klarheit und ein richtiges Verständniß zu bringen. Seine Unterrichtsweise hatte die möglichste Viel- und Allseitigkeit, eine gewisse weltmännische, nicht gelehrte Bildung zum Zweck; auch hatte sich der väterliche Pädagog für einzelne Gegenstände, z. B. für das Lateinische, eine eigene erleichternde Methode ausgedacht, die, wie Pruz bemerkt, „vielleicht nicht sehr wissenschaftlich war, den Knaben aber rasch vorwärts brachte.“ Uebrigens betrieb der Vater seine Erziehung nicht allein, er nahm auch für gewisse Gegenstände, in denen er sich nicht bewandert genug fühlte, „Leute von Metier“ zu Hilfe, die freilich ihrer Aufgabe nicht immer entsprachen. Wie sehr es aber dem Vater am Herzen lag, seinen Sohn zu etwas Rechtem auszubilden zu lassen, geht schon daraus hervor, daß er, der nöthigen Concurrenz und des zu erweckenden Wettsefers wegen, das Englische und das Zeichnen gemeinschaftlich mit demselben erlernte. Um diesen Wettsefer zu steigern, wurden dann noch andere Knaben herangezogen und eine Art Privatschule gebildet, wobei sich jedoch sehr bald dieselben Uebelstände bemerkbar machten, die zu vermeiden man den Knaben von dem Besuche einer öffentlichen Schule fern hielt. An unfreundlicher Behandlung, an Schlägen und Prüffen seitens der Lehrer fehlte es, wie Goethe selbst klagt, keineswegs und man verhärtete sich gegen sie um so mehr, als Widersegligkeit oder Gegenwirkung aufs Höchste verpönt war. Noch mehr hatte der junge Goethe von seinen Mitschülern selbst zu leiden, bis er, aufs Aeußerste gebracht, sich einmal in einem blutigen Rencontre zur Wehre setzte. Es hat also doch an dramatischen Reibungen, Conflicten und Katastrophen und an jenem „epischen Jugendlaufe,“ dessen angeblichen Mangel Gervinus beklagt, bei dem Unterrichte des Knaben Goethe nicht so ganz gefehlt. Was den grammatischen Unterricht im Teutschen betrifft, so hat Goethe diesen wol nie genossen; wurde dieser Unterricht doch auch auf den öffentlichen Schulen damals gänzlich zurückgesetzt in der Annahme, daß die teutsche Sprache eine gemeine Sprache sei, nur dienlich für den gewöhnlichen Verkehr und aus diesem auch am besten zu erlernen. Daher auch das uncorrecte Teutsch, dem man in Goethe's Jugendarbeiten und Jugendbriefen begegnet. Um so mehr muß man den natürlichen Instinct und die schöpferische Sprachgewalt, mit der er sogar, nach Jacob Grimm's Eingeständniß, den teutschen Wortschatz wesentlich bereicherte, endlich die ungeheuere und unablässige Mühe bewundern, die er zeitlebens auf den Styl verwandte, bis es ihm gelang,

5) Vergl. übrigens hierüber die Schrift: „Mittheilungen aus der Bildungsgeschichte Goethe's und Schiller's zur Beantwortung der Frage: Haus oder Schule? oder Haus und Schule?“ Von Dr. Gotthilf Köchin, Director der höhern Bürgerschule zu Danzig. (Danzig 1859.) Der Verfasser sucht in dieser Schrift an dem Bildungsgange beider Dichter nachzuweisen, daß nicht Haus allein und Schule allein, sondern Haus und Schule vereint das Werk der Jugendberziehung betreiben und sich in die Hände arbeiten sollen. Wenn Robert Pruz in seiner schon angeführten Schrift über Goethe behauptet, der Knabe Goethe habe, an eine gewisse Bevorzugung im älterlichen Hause gewöhnt, die „demokratische Gleichheit der Schule höchst unangenehm empfunden,“ so ist dagegen zu bemerken, daß diese „demokratische Gleichheit“ auf der meisten Schulen wol nur sehr unvollkommen zur Ausführung kommt und unter einer Menge Rücksichten zu leiden pflegt.

ihn zu einer namentlich auch in der Prosa noch unübertroffenen Feinheit, Correctheit und Anmuth auszubilden. Im Tanzen ertheilte ihm der Vater selbst Unterricht, wobei er, der 48jährige kaiserliche Rath, in steifer, ernster Haltung daherschritt und die zierliche Menuet, die er einübte, selbst mit der Flute douce begleitete. An diesem Tanzunterrichte, wie auch an den meisten übrigen Lektionen, welche der Vater ertheilte, nahm auch die Schwester Cornelia Theil, die im Gegensatz zu ihrem Bruder durch ihre äußerliche Erscheinung keineswegs für sich einnahm und mehr von des Vaters verschlossenem Ernste, als von der Mutter lebensfroher Offenheit hatte, übrigens bei allen herben und schroffen Manieren ein weiches, liebebedürftiges Herz in sich trug. Goethe sagt von ihr: „Die Züge ihres Gesichts sprachen von einem Wesen, das weder mit sich einig war, noch werden konnte.“ Aber ihrem Bruder war sie die innigste und vertrauteste Freundin, der er alle seine kleinen Herzensgeheimnisse und Gemüthsbedrängnisse anvertraute und deren kluge und besonnene Rathschläge er ebenso sehr schätzte als nach Umständen befolgte. Aeußeres Glück hatte sie, ebenfalls im Gegensatz zu ihrem Bruder, im Leben nur wenig. Eine Neigung, die sie schon früh für einen jungen Engländer im Herzen trug, diente nur dazu, noch tiefern Schatten in ihr Gemüth zu werfen. Im J. 1773 heirathete sie Johann Georg Schloffer, Amtmann zu Emmendingen, fühlte sich jedoch in dieser Ehe nicht glücklich und starb, von ihrem Dasein ziemlich unbefriedigt, bereits im J. 1777. Zur Hausfrau und Ehegattin war sie vielleicht auch nicht geboren. Goethe selbst sagt von ihr, er habe sie sich nicht gern als Hausfrau, wol aber gern als Aebtissin, als Vorsteherin einer edeln Gemeinde gedacht; sie habe Alles befehlen, was ein solcher „höherer Zustand“ verlange, ihr habe Alles gefehlt, was die Welt unerlässlich fordere. Die höchste Polhöhe des literarischen Ruhms ihres geliebten Bruders erlebte sie nicht mehr, aber wol die Anfänge desselben, die in ihr umschattetes Leben einen freundlichen Lichtblick werfen mochten. Es wird berichtet, sie habe Schloffer nicht aus Zuneigung geheirathet, sondern nur um der für sie drückenden Hausdespotie ihres Vaters sich zu entziehen. Daß es sich mit dieser Familientyrannie wirklich so arg verhalten, wie man versichert, ist übrigens, wenn man die Bildung des Raths erwägt, schwer zu glauben, vielmehr anzunehmen, daß beiden Geschwistern das strenge Hausregiment ihres Vaters im Gegensatz zu der gentilen Lebenslust ihrer Mutter und vielleicht nicht ohne directe Einwirkung und Einflüsterung der letztern in weit schwärzerem Lichte erschien, als dies sonst der Fall gewesen sein würde. Daß sein an Störrigkeit grenzender Eigensinn der Familie oft lästig geworden sein mag, kann allerdings schwerlich in Frage gestellt werden. Wie weit er seinen Eigensinn trieb, bewies er unter Anderem während des oben erwähnten in seinem Hause nöthig gewordenen Neubaus. Denn um den Bau besser leiten und beaufsichtigen zu können, sträubte er sich, mit den Seinigen das Haus zu verlassen; und erst als zuletzt auch das Dach theilweise abgetragen wurde und trotz

aller Vorsichtsmaßregeln der Regen bis zu den Betten gelangte, verstand er sich dazu, die Kinder auf eine Zeit lang zu wohlwollenden Freunden zu thun.

Mehre von den kleinen Aufsätzen Goethe's aus seinem achten und neunten Jahre, die uns durch einen günstigen Zufall erhalten worden sind, verrathen eine für dieses Alter überraschende Gewandtheit und das Talent, kleine Vorfälle im muntern Dialog zu behandeln und gewissermaßen dramatisch zu gestalten<sup>6)</sup>. Dahin gehören auch die Morgenglückwünsche, die er im Jahre 1758 für jeden Tag des Monats August in lateinischer, zum Theil sogar in griechischer und in deutscher Sprache verfaßte, um damit seinem Vater eine Freude zu bereiten. Schon früh zeigte er sich aufs Aeußerste reizbar und empfänglich, wie der erschütternde Eindruck beweist, den die Nachricht von dem lissaboner Erdbeben (den 1. Nov. 1755) auf sein kindliches Gemüth machte. Sein ganzes Gemüth kam darüber in Aufruhr und schon damals regten sich in seiner Seele die quälendsten Zweifel an der Vorsehung und Güte Gottes<sup>7)</sup>. Leider war der religiöse Unterricht sehr wenig geeignet, seinem Geiste richtige religiöse Ueberzeugungen und Vorstellungen zuzuführen und ihn gegen den Andrang gewaltiger Eindrücke, denen er auch später möglichst aus dem Wege ging, zu kräftigen. Es war der traditionelle kirchliche Protestantismus, eigentlich nur eine Art von trockener, hausbackener Moral, was man ihm lehrte und diese Lehre konnte, wie er selbst gesteht, „weder der Seele noch dem Herzen zusagen.“ Indessen die Bibel lernte er trotzdem schon früh ziemlich genau kennen und zwar an der Hand der großen Folio-Bibel mit den Merian'schen Kupfern; was die Kraft des Wortes nicht that, that die Macht des Bildes; denn für alles Bildliche, Anschauliche zeigte sich sein Sinn von früh auf besonders empfänglich. In eine dieser bildlichen Darstellungen reizte den Knaben sogar zu einer von ihm selbst reizend geschilderten Nachahmung der jüdischen Opferhandlung, indem er aufgeschichtete Naturproducte und Räucherkerzen mittels eines Brennglases anzündete und dampfen ließ. Seinen Sinn für Kunst weckten schon früh die von seinem Vater gesammelten italienischen Ansichten und andere Bilder, bei deren Aufstellung und Anordnung er

6) Siehe „Mittheilungen aus einem Original-Manuscripte der frankfurter Stadtbibliothek,“ herausgegeben von Weismann, 1846, und „Goethe in Frankfurt am Main oder zerstreute Blätter aus der Zeit seines dortigen Aufenthalts in den Jahren 1757—1775 gesammelt“ von H. Döring. (Zena 1839.) 7) Robert Prug ist nicht der Ansicht der meisten Biographen und Commentatoren Goethe's, welche kein Bedenken tragen, Goethe's spätere religiöse Zweifel von dem Eindrucke dieses Ereignisses abzuleiten; er glaubt nicht, daß ein erst sechsjähriger Knabe bereits solche Betrachtungen angestellt haben solle, ist vielmehr der Meinung, daß Goethe in den betreffenden Stellen von „Wahrheit und Dichtung“ in eine jener Selbsttäuschungen verfallen sei, die den Menschen bei der Erinnerung an seine frühesten Kinderjahre so leicht befallige: er habe spätere Eindrücke vorausgenommen oder auch, was er von Andern damals und später gehört oder in Büchern gelesen, mit Selbstempfundem verwechselt. Indessen bei einem so begabten Knaben wie Goethe sind solche Jugendeindrücke doch sicherlich von anderer Art als bei Kindern gewöhnlichen Schicksals.